



Autor: Hanni Münzer

Titel: Heimat ist ein Sehnsuchtsort

ISBN: 978-3-86612-461-5

ET: 01.10.2019

© Pendo Verlag

Redigierte Leseprobe kurz

Die Heimat. Großvater sprach oft davon.

Er erzählte von einem fernen Ort in einem fernen Land, von Wiesen, in denen der Klatschmohn rot leuchtete, von Obstbäumen, die sich unter den Früchten bogen, einem Ort, wo die Luft endlos nach Sommer duftete.

Ich liebte Großvaters Geschichten und lauschte gleichsam neugierig und verzückt. Er schuf für mich das Bild eines verwunschenen Ortes, eines Königreichs, in dem alle Menschen glücklich waren.

Und so verstand ich nicht, warum mein Großvater dieses Märchenland namens Heimat verlassen hatte. Auf meinen fragenden Blick hin sah er mich lange an, strich mir dann über den Kopf und sagte: „Tschapperl, Kleines, das verstehst du nicht. Der Krieg ist ein Dieb.“ Und verließ die Küche.

Nachdem Großvater gegangen war, drehte ich mich zu meiner Großmutter, um ihr eine zweite Tasse heißen Kakao abzuluchsen. Und da sah ich, dass sie weinte.

Damals wusste ich noch nicht, dass Heimat etwas ist, was man auch verlieren konnte.

PROLOG

Russland, 1928

In einem abgeschiedenen Haus, inmitten dunkler Wälder, in denen nachts die Wölfe heulten, lebte seit Jahren die geheimnisvollste Gefangene Russlands.

Soeben hatte Dimitri Wassilijew Domratchev, der für ihre Bewachung abkommandierte Offizier des Geheimdienstes, seine abendliche Inspektionsrunde um das eingezäunte Areal beendet. Nicht, dass er Schwierigkeiten erwartet hätte – in all der Zeit hatte es nie welche gegeben. Doch es war seine Aufgabe, niemals in seiner Aufmerksamkeit nachzulassen. Dies schärfte er beim täglichen Appell auch dem halben Dutzend Wachsoldaten ein, die hier in dieser Einsamkeit mit ihm ihr Dasein fristeten.

Die Identität seiner Gefangenen war Dimitri nicht bekannt. Jedenfalls nicht offiziell. Bei seinem Dienstantritt hatte man ihm unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass es seinem Vorgänger an der nötigen Diskretion gemangelt hatte.

Dimitri war daher fest entschlossen, seinen Vorgänger in dieser Position zu überleben – soweit das in seiner Macht stand. In diesen bewegten Zeiten verkörperte er den mustergültigen Offizier, der treu seine Pflicht erfüllte – und das Denken seinen Vorgesetzten überließ. Was seine Fantasie jedoch nicht davon abhielt, auf Reisen zu gehen, über Mauern zu klettern und mit Geschichten zurückzukehren, die sich um seine Gefangene und ihre Besucher rankten, die von Zeit zu Zeit einzeln und in teuren Limousinen vorfuhren, ihre Gesichter dabei stets sorgsam hinter einer Maske verborgen. Auch gegenüber dem Wachpersonal legten die Besucher höchsten Wert darauf, ihr Inkognito zu wahren. Zweifelsohne handelte es sich bei ihnen um hochgestellte Persönlichkeiten. Dimitri gegenüber legitimierten sie sich mit einer täglich aus Moskau übermittelten Parole sowie einer kleinen Zinnmarke.

Nach ihrer Ankunft verschwanden sie sofort im Zimmer der Frau. Einige blieben die Nacht über, andere brachen nach weniger als einer Stunde wieder auf. Als geschulter Beobachter konnte sich Dimitri Einzelheiten wie Gang, Statur und Siegelringe der Unbekannten einprägen. Er kam zu der Erkenntnis, dass nicht mehr als fünf verschiedene Personen der Bewachten ihre Aufwartung machten. Im ersten Jahr seiner Abkommandierung waren sie noch häufiger aufgetaucht, doch im Laufe der Zeit waren die Besuche rarer geworden. Es war augenscheinlich, dass ihr Interesse an der Gefangenen nachließ.

Mit im Haus lebte auch eine Hebamme. Die beiden Frauen waren ungefähr im gleichen Alter, und er hatte sie der Einfachheit halber zusammen eingesperrt. Die Hebamme hatte in den letzten Jahren mehrmals tätig werden müssen. Bald würde die Gefangene zum fünften Male niederkommen. Sobald ein Kind geboren worden war, meldete Dimitri dies seinen Vorgesetzten in Moskau, und das Kind wurde binnen Tagesfrist abgeholt. Was mit den Neugeborenen geschah, hatte Dimitri ebenso wenig zu interessieren wie die Identität seiner Schutzbefohlenen. Dennoch ließ ihm sein Instinkt seit Tagen keine Ruhe; es war die Zahl Fünf, die ihm nicht mehr aus dem Kopf gehen wollte. *Fünf Männer, fünf Kinder.* Das

Geschehen war so offensichtlich, dass er sein Gewissen kaum zum Schweigen bringen konnte. Doch was konnte er tun, außer den Dingen ihren Lauf zu lassen? Er hatte mit einem anderen inneren Konflikt schon genug zu kämpfen. Er war Lenins Bewegung einst aus Überzeugung beigetreten, wollte seinen Teil dazu beitragen, aus einem im Zarismus erstarrten Land ein neues Russland zu erschaffen. Sehr bald schon fühlte er sich betrogen. Das alte Russland lag in Trümmern. Aber wo war das neue Russland? Er konnte es genauso wenig erkennen, wie er seine einstige Begeisterung für die Revolution begreifen konnte. Als man ihm seine neue Aufgabe übertrug, sagte man ihm, dies bedeute eine hohe Ehre. Für ihn lag aber keine Ehre darin, den Gefängniswärter für zwei junge Frauen zu spielen. Im Grunde war er selbst ein Gefangener. Noch am selben Tag, als man ihn auf diesen einsamen Posten berufen hatte, war ihm klar geworden, dass sein Dienst erst in der Todesstunde seiner Gefangenen enden würde. Mit seinem eigenen Tod. Die seltsamen Vorgänge in diesem Haus mussten für immer das Geheimnis der fünf Männer bleiben. Die Gefangene zu befreien oder von diesem Ort zu fliehen, stellte für Dimitri keine Option dar. Seine Vorgesetzten konnten sich seiner absoluten Loyalität sicher sein: Denn seine Frau und sein kleiner Sohn Kolja befanden sich in ihrem Gewahrsam. Und er, Dimitri, würde nichts tun, was sie gefährden könnte. Allein sein Opfer würde das Leben seiner Familie retten. Und diese Hoffnung war es, die ihn tun ließ, was er zu tun beauftragt war.

6

Kathi wuchs zu einem lebhaften Kind heran. Wie schon bei ihrer Geburt hatte sie es immer eilig. Sie war ein richtiger Wildfang und kaum zu bändigen. Die kleine Kathi lief, hüpfte und rannte immerzu, auf der Suche nach der Welt und ihren Geheimnissen. Für sie war das Leben ein einziges aufregendes Abenteuer. Kein Baum war zu hoch, kein Wald zu dunkel, kein Teich zu tief. Schrammen und aufgeschlagene Knie waren ihre steten Begleiter, und später würden ihre Narben sie an ihre glückliche Kindheit erinnern. Kleinere Kratzer ignorierte Kathi, sie bemerkte sie meist nicht einmal, und wenn doch, lief sie zu Dorota. Denn ihre Mutter Annemarie half jetzt meist dem Vater auf dem Feld, während sich Dorota

um Haus und Küche kümmerte. Kathis Blessuren wurden von Dorota ausgiebig bestaunt, der Schmerz weggepustet und die Wunde mit einem Pflaster versehen. Dazu gab es ein Karamellbonbon, und Dorota, die wahrlich eine italienische Seele besaß und meist singend und wippend in der Küche anzutreffen war, intonierte für Kathi: *Heile heile Segen, drei Tage Regen, drei Tage Schnee, tut schon nimmer weh*. Niemand konnte Kinderkummer so gut wegtrösten wie Dorota, in ihrer Mütterlichkeit konnte man ganz und gar versinken. Flüchtete man sich in ihre schützenden Arme und vergrub den Kopf in ihrer weichen Nachgiebigkeit, versiegten Tränen und Schmerz.

Von den gelegentlichen familiären Scharmützeln zwischen Mutter und Schwiegermutter blieb Kathi unberührt, zu dicht war der Kokon der Liebe, den die Eltern um ihre Tochter gewebt hatten. Auch Köchin Dorota und ihr angenommener Sohn Oleg trugen das Ihrige dazu bei. Für Kathi war die polnische Köchin die Großmutter, die Charlotte nicht sein konnte, und Oleg, obschon gute zwanzig Jahre älter, war für sie wie ein großer Bruder.

So verliefen die Stationen von Kathis Kindheit in eher ruhigen Bahnen – zwischen Hof, Kirchgängen und der Schule. (...)

Kathis Geist war ständig in Bewegung. Sie blätterte interessiert in den Büchern und Partituren ihrer Eltern, hatte schon mit zwei Jahren Buchstaben und Zahlen nachgemalt und liebte es ganz besonders zu zeichnen. Vor allem Flügel hatten es ihr angetan. Sie malte sie in jedweder Variante und mit allem, was sie finden konnte. Kein Stift war vor ihr sicher; der Vater musste seinen guten Füller vor ihr verstecken. Aber für Kathi tat es zur Not auch Blaubeersaft, wie Dorota zu ihrem Leidwesen feststellen musste, als sie alle Mühe hatte, den riesigen, blaubeerfarbenen Flügel vom Küchenfußboden zu schrubben, bevor Charlotte die Bescherung entdecken konnte.

Das gemeinsame Familienessen, das Kathi zwang, am Tisch zu sitzen, war für sie nichts weiter als eine lästige Unterbrechung ihres Tatendrangs. Achtlos schlang sie ihre Mahlzeiten in sich hinein und wartete darauf, dass die Eltern sie vom Tisch entließen, bis ihre Mutter einmal seufzend zum Vater bemerkte: „Sie dazu anzuhalten, einfach nur ruhig dazusitzen, gibt mir bei diesem Kind das Gefühl, sie zu foltern.“

Kathi wirbelte durch das Haus und erfüllte es mit Leben.

Der in sie vernarrte Vater Laurenz nannte sie deshalb seinen kleinen Kolibri.

12

(...) Plötzlich und unerwartet verschied eine Petersdorfer Institution: der Lehrer Herbert Bläuling. Der Schlagfluss hatte ihn getroffen. (...) Generationen von Petersdorfer Kindern hatten unter Herbert Bläulings Knute das Lesen und Schreiben gelernt. Seine Härte und der unermüdliche Einsatz von Lineal und Gürtel waren unvergessen, die Trauer hielt sich daher in Grenzen. Dennoch war die Beerdigung gut besucht.

(...) Nun musste ein neuer Lehrer für Petersdorf gefunden werden.

Bürgermeister Wenzel Luttich verlor keine Zeit und forderte bei der zuständigen Schulbehörde eine Lehrkraft an.

Das Gleiwitzer Schulamt reagierte prompt und schickte ... eine Lehrerin! Fräulein Luise Liebic – jung, schön und natürlich ledig! Und als reichte das nicht, um für Verwerfungen im Dorfgefüge zu sorgen, traf sie zu allem Überfluss auch noch auf einem schicken Motorrad der Bayerischen Motorenwerke ein. In Hosen!

Neugierige, die sich am folgenden Tag bei der Anlieferung von Fräulein Liebics Gepäck rein zufällig einfanden, wussten Interessierten hinterher von einem Paar Skier und einer Bergausrüstung, Zelt inklusive, zu berichten. Beides wies auf ungewöhnliche Freizeitbeschäftigungen hin. Für eine Frau. Ach ja, eine Staffelei sei auch gesichtet worden. Aber das Malen war seit kurzem sehr in Mode gekommen. (...)

Ehefrauen und unverheiratete Mädchen reagierten auf den ungewöhnlichen Dorfzugang schmallippig, die Ehemänner echauffierten sich (aber nur hinter Fräulein Liebics Rücken, begegneten sie ihr, grüßten sie artig, und selbst der letzte Bauer lüpfte für sie seinen Hut) über das undeutsche Benehmen eines deutschen Mädels. Und die Burschen im Dorf schlichen staunend um Fräulein Liebic herum, wobei sie vorgaben, sich ausschließlich für die technischen Details ihres rasanten Motorrads zu interessieren.

Der Bürgermeister wurde in den ersten Tagen von allen Seiten bedrängt, dieses skandalöse Fräulein Liebic wegzuschicken und statt ihrer einen Lehrer männlichen Geschlechts anzufordern.

Doch Wenzel weigerte sich. Er hatte einen guten Grund, gerade in diesen Tagen wenig Staub aufzuwirbeln. (...) Er hatte überdies ein Gespräch mit Fräulein Liebic geführt und befunden, sie sei von angenehmem Charakter; auch das Schulamt hatte ihr einen erstklassigen Leumund bescheinigt. (...)

Nachdem die junge Lehrerin bei der Witwe Köhler das im Parterre liegende, frei gewordene Zimmer des Lehrers Bläuling bezogen hatte, begann sie am nächsten Tag mit dem Unterricht.

Es dauerte nicht lange, bis den Petersdorfern auffiel, dass ihre Kinder plötzlich morgens viel lieber in die Schule gingen. Bei einigen setzte gar unerwarteter Lerneifer ein. (...) Fräulein Liebic schien ihren Lehrauftrag sehr ernst zu nehmen und besah sich die Kinder vor der Einschulung genau, besonders jene, die erst im laufenden Jahr ihren sechsten Geburtstag feierten. Sie nannte es ‚Schulreife‘.

Hatte zum Beispiel ein Kind, so wie Kathi, erst am Ende des Jahres Geburtstag, so musste es einen kleinen Eignungstest bestehen. Kathi meisterte diesen mit Bravour und wurde vier Monate vor Vollendung ihres sechsten Lebensjahres eingeschult.

Annemarie und Laurenz äußerten zuerst Bedenken, dass es vielleicht zu früh dafür sei. Doch nach einem Gespräch mit Fräulein Liebic stimmten sie zu, zumal Kathi es selbst sehr gerne wollte. Sie freute sich auf die Schule.

Natürlich gab es einen vom Reichsschulministerium in Berlin vorgegebenen Lehrplan, und jeder Schüler erhielt die entsprechenden Bücher. Doch Fräulein Liebic legte auch sehr viel Wert auf das, was sie eine natürliche Entwicklung nannte. Zum Beispiel zwang sie Kathi, die sich als Linkshänderin herausstellte, nicht dazu, mit rechts zu schreiben. Sie bemühte sich auch herauszufinden, wo die einzelnen Talente der Kinder lagen, und förderte diese entsprechend. Sie ließ sie auf spielerische Art Rätsel lösen, prüfte auf einem von ihr organisierten Klavier Gesang und Musikalität, und die Kinder durften nach Lust und Laune malen. (...)

Vom ersten Tag an liebte es Kathi, in die Schule zu gehen. Sie, deren Forschergeist alles ergründen wollte und die jedermann mit Fragen bestürmte, konnte es gar nicht fassen, dass es jetzt jemanden in ihrem Leben gab, dessen Beruf es war, Fragen zu beantworten.

Durch Fräulein Liebic lernte die kleine Kathi früh, dass hinter Petersdorf nicht nur Breslau lag, wo der Vater studiert hatte, oder Kattowitz, wohin Dorota jeden Sonntag zu Verwandtenbesuchen aufbrach, oder auch Gleiwitz, die Stadt, in die man gelegentlich zum Einkaufen, ins Kino und auf den Jahrmarkt fuhr. Nein, eine ganze, verlockende Welt lag hinter dem Horizont!

Schon mit sechs beschloss Kathi, dass sie später um die ganze Erde reisen und sich alle Länder und Meere anschauen würde, die ihr Fräulein Liebic auf dem runden blauen Globus gezeigt hatte. Staunend, fast schon ehrfürchtig fuhr Kathis Finger die vielen Länder, Gebirge und Wüsten nach. Fräulein Liebic erklärte, der Globus würde deshalb so blau leuchten, weil mehr als zwei Drittel der Erde mit Wasser bedeckt seien.

Auf dem Nachhauseweg sah Kathi immer wieder in den wolkenlosen Himmel und fragte sich, weshalb er so blau leuchtete? War der Himmel vielleicht auch eine Art Ozean? Sie nahm sich vor, Fräulein Liebic bei nächster Gelegenheit danach zu fragen. Sie dachte oft über den Himmel nach. Nicht auf jene spirituelle Art, wie Pfarrer Berthold in der Kirche darüber sprach. Sie mochte den Gedanken nicht, dass man erst in den Himmel durfte, wenn man gestorben war. Sie stellte sich vor, dass man den Himmel genauso erforschen konnte wie einen Wald oder eine Höhle. Man musste nur hinaufkommen. Lebendig. Sie wollte die Welt nicht nur auf dem Globus betrachten, sie wollte sie selbst von oben sehen! Dorthin reisen, wo einst ihr Mondstein hergekommen war. Der Wunsch steckte einfach in ihr drin. So wie es Dorota nach Italien zog, sehnte sie sich danach, das Universum zu bereisen.

„Kann man mit einem Flugzeug zum Mond hinauffliegen?“, fragte sie eines Tages Fräulein Liebic.

„Nein, so hoch können Flugzeuge nicht fliegen.“

„Dann ist noch niemals jemand über den Himmel hinaus geflogen?“

„Nein.“

„Dann will ich die Erste sein!“, verkündete Kathi.

Nach dem regulären Unterricht kam es oft vor, dass Kathi noch blieb, um Fräulein Liebic mit Fragen zu bestürmen. Schon immer hatte sie wissen wollen, wie man Luft, unsichtbar und nicht greifbar, in einen Ballon sperren konnte, warum im Winter der eigene Atem sichtbar wurde, warum das Wasser bei hoher Hitze sprudelte und bei Kälte gefror. Für sie war nichts selbstverständlich.

Auch Fräulein Liebic fand Gefallen am Lerneifer ihrer jungen Schülerin und bot Kathi an, ihr einmal die Woche die Grundkenntnisse der Physik beizubringen – ein Fach, das erst in einigen Jahren auf dem Lehrplan stehen würde. Offiziell nannte es Fräulein Liebic Nachhilfeunterricht, denn als Lehrerin durfte sie niemanden bevorzugen, und so hielten sie ihre Freundschaft geheim. Zum ersten Mal hörte Kathi vom Newtonschen Gravitationsgesetz und dem heliozentrischen Weltbild. Sie wurde ganz aufgeregt. Die Erde sollte wie eine Kugel frei in einem unendlichen Raum schweben? Und weder fiel sie herunter noch floss das Wasser aus den Ozeanen – weil es eine unsichtbare Kraft namens Schwerkraft gab, die alles an ihrem Platz hielt? Kathi wollte unbedingt mehr darüber in Erfahrung bringen, denn wenn es eine Schwerkraft gab, musste es doch sicher auch eine ‚Leichtkraft‘ geben? Vielleicht war das ja die Lösung, wie man lebendig in den Himmel gelangen konnte? Sie fragte Fräulein Liebic. Aber ihre Lehrerin meinte, das Thema sei noch zu komplex.

Fräulein Liebic führte Kathi auch erstmals in die Logik der Zahlen ein. Es ging weit über das hinaus, was Kathis Abakus vermochte. Einen Lehrsatz des Fräuleins würde sie für den Rest ihres Lebens verinnerlichen: *Glauben ist das Gegenteil von Logik. Man muss eine Behauptung beweisen können!*

Und noch eine wichtige Regel sollte ihr Fräulein Liebic mit auf den Lebensweg geben: *Manchmal ist es klug, seine Klugheit zu verbergen. Denn nur der Dumme zeigt, was er kann ...*

21

(...) Als Anton nach Scholende nach Kathis Hand fasste und sagte: „Komm, ich will dir was zeigen!“, konnten sie beide nicht ahnen, dass an diesem trüben Aprilnachmittag des Jahres

1939 die Weichen für das künftige Schicksal der Familien Sadler und Luttich gestellt werden würden.

Seit Kathi und Anton sich vor zwei Jahren auf der Suche nach dem verschwundenen Fräulein Liebic beim Köhlerhof getroffen hatten, hatte sich nach und nach eine zarte Freundschaft zwischen ihnen entsponnen. Inzwischen waren sie unzertrennlich. Meist trafen sie sich am Morgen beim Marterl am Kreuzweg, um das letzte Stück bis zur Schule gemeinsam zurückzulegen. Mit von der Partie war stets Kathis Hund Oskar, der selten von ihrer Seite wich. Oft fand er sich auch bei Schulschluss ein, um sie nach Hause zu begleiten. Auch heute hatte Oskar auf Kathi gewartet und sich den beiden Kindern angeschlossen.

Wie selbstverständlich griff Anton nach Kathis Schulranzen, um ihn für sie zu tragen. Anfangs hatte Kathi dagegen protestieren wollen, sie konnte ihn gut selbst schultern. Doch dann hatte sie begriffen, dass es Antons Art war, ihr zu zeigen, wie gern er sie mochte. Natürlich war auch den Mitschülern nicht, verborgen geblieben, wie enge Freunde Anton und Kathi geworden waren.

Das hatte zunächst für ein wenig Spott unter den Jungen gesorgt. Aber Anton war als Bürgermeistersohn auch Anführer auf dem Schulhof. Er erledigte die Angelegenheit auf Jungenart: ein bisschen Schwitzkasten, und damit war die Angelegenheit für alle Zeit geklärt. Kathi entdeckte schnell die Vorzüge eines Freundes und Beschützers. Seit Franzis Geburt hatte sie sich nach der Schule immer beeilt, heim zu ihrer kleinen Schwester zu eilen, und dadurch wenig Gelegenheit gehabt, um Freundschaften zu pflegen. Meist aß sie ihr Pausenbrot allein, den Kopf in ein Buch versenkt. Für ihre Klassenkameraden war sie ein Streber.

„Wohin gehen wir?“, fragte Kathi, als Anton sie in den Wald hinter der Schule lotste. Nur Fußgänger oder gelegentliche Ochsenfuhrwerke nutzten noch den unbefestigten Weg durch den Petersburger Forst. Er führte in den acht Kilometer entfernten Nachbarort Michelsdorf. Jedermann sonst befuhr die neugebaute Verbindungsstraße, die entlang des Waldes verlief. „Wirst schon sehen“, beschied Anton Kathi geheimnisvoll.

„Aber Oleg wartet doch auf uns!“, wandte Kathi ein. „Er hat das Material für die Rakete beisammen, die wir bauen wollen! Und er wollte mir bei meinen Flügeln helfen!“ (...)

Für Kathi waren die Sommerferien immer die schönste Zeit gewesen. Sommer, das bedeutete weniger Zwänge, mehr Freiheit und Unbeschwertheit, Hitze auf der Haut und ganze Nachmittage im Wasser; das ganze Jahr fieberte sie darauf hin. Nun war ihr alle Freude daran vergangen. Anton war gestorben. Seither schmerzte sie jeder Atemzug. Sie verschanzte sich in ihrem Zimmer unter der Bettdecke. So sah sie auch ihr künftiges Leben: als einen langen dunklen Tunnel, der alles Licht und jede Freude aussperrte.

Oskar jaulte so lange unter ihrem Zimmerfenster, bis die Eltern ihn zu ihr ließen.

Laurenz und Annemarie taten ihr Möglichstes, Kathi in ihrem Kummer zu trösten. Sie setzten sich zu ihr, redeten mit ihr, während Dorota Kathi alle ihre Lieblingsspeisen auftrichtete.

Lustlos knabberte sie ein paar Bissen, hinterließ weniger Spuren als eine Maus, konnte sich nicht erinnern, dass sie je so etwas wie Hunger verspürt hatte. Sie hatte ihn vergessen – genauso wie den Geschmack von Kakao oder ihre Neugier auf die Wunder der Welt. In ihrem Inneren hatte sich ein dunkler Abgrund aufgetan, der alles verschlang, jedes Wort, jeden Satz, jeden Gedanken, bis auf einen: *Der Anton ist tot ... Der Anton ist tot ... Der Anton ist tot ...*

Und während alle Welt versuchte, Kathi zu trösten, forderte die vierjährige Franzi ihr Recht auf sie ein. Der Anton war nicht mehr da ... Aber sie war da! Erst legte sie sich zu ihrer Schwester, aber das wurde ihr nach wenigen Tagen bald langweilig, so gerne sie auch schlief. Am vierten Tag schleppte sie alles heran, was ihr selbst lieb und teuer war, um es mit Kathi zu teilen. Sie legte ihren Atlas auf Kathis Decke und schmuggelte auch die eine oder andere Katze zu ihr aufs Bett. Die fanden das zeitweilig großartig, hatten aber noch anderes zu tun. Mehrere Weckgläser mit eingelegten Birnen, Franzis unangefochtene Lieblingsspeise, fanden ebenfalls den Weg nach oben – ohne dass Dorota den Dieb in ihrer Speisekammer erwischt hätte. Franzi öffnete alle Gläser. Vielleicht schmeckte ja eines besser als das andere? Sie pflückte Arme voll Blumen und verteilte sie im Zimmer. Wenn Kathi nicht raus wollte, dann

holte sie eben das Draußen herein! Die beiden Fenster hatte Franzi ebenfalls weit geöffnet, damit die Sonne hereinkam. Und die Bienen.

Kathi rührte sich nicht. Verschanzt in ihrem Tunnel, verschloss sie sich allen Vorgängen außerhalb ihres Bettes.

Doch irgendwann konnte sie sich dem gleichmäßigen Summen nicht mehr entziehen. Sie lüpfte ein klein wenig die Decke und konnte nicht fassen, was sie sah. Das Zimmer hatte sich in eine Blumenwiese verwandelt! Und mittendrin lag die saftverschmierte Franzi und naschte Birnen, umschwärmt von einer Wolke ihrer geliebten Bienen. Kathi setzte sich auf und rieb sich die Augen. Franzi summte: *Magst du Birnen?*

Da rührte sich etwas in Kathi, eine Art inneres Summen, als schwärmten die Bienen in ihrem Bauch, auf der Suche nach dem Nektar des Lebens. Und Kathi verspürte auf einmal tatsächlich Lust auf Birnen, erinnerte sich wieder an ihre Süße. Der Schmerz war noch da, und er würde sie auch immer begleiten. Aber sie war nicht allein, sie wurde gebraucht.

Franzis ungewöhnliche Gabe, irdische Angelegenheiten aus ihrem angestammten Rahmen zu reißen und auf den Kopf zu stellen, hatte dafür gesorgt, dass Kathis Innerstes in Bewegung geriet und die Dinge wieder an den richtigen Platz purzelten. Dadurch kam auch ihr Tunnel in Schiefelage, und ihr wurde wieder bewusst, dass sie noch eine Menge Aufgaben zu erledigen hatte. Da war die Rakete, die sie und Anton begonnen hatten, und die noch lange nicht fertig war! Und so kroch sie aus dem Dunkel ihres Tunnels und wandte sich wieder dem Leben zu.

Fortan werkelte Kathi mit Olegs Unterstützung in jeder freien Minute an der Fertigstellung der Rakete. Die Eltern ließen sie gewähren, schauten nur ab und zu vorbei und bewunderten ihr Werk. Auch Justus, der Schmied, fand Gefallen an dem Projekt. Ursprünglich hatte er ihnen nur sein Schweißgerät geliehen, doch bald fräste er nach Kathis exakten Zeichnungen Zubehör wie Gewinde und Stabilisatoren. Die zwei Meter hohe Rakete würde niemals fliegen, schon allein, weil es ihr am richtigen Treibstoff mangelte, doch sie war das Symbol von Kathis Traum.